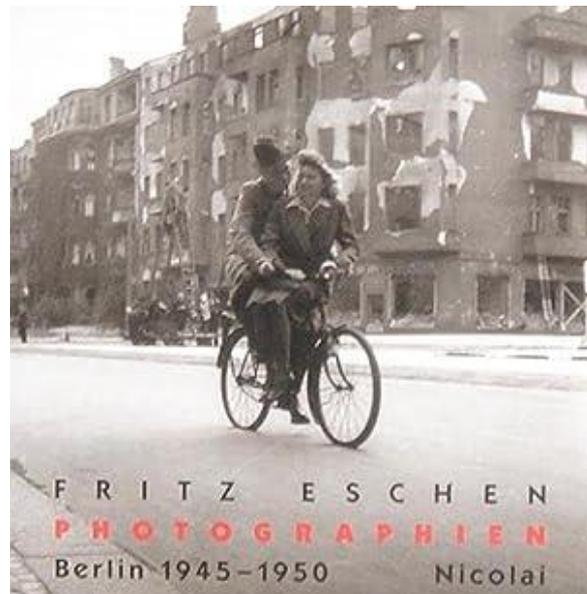
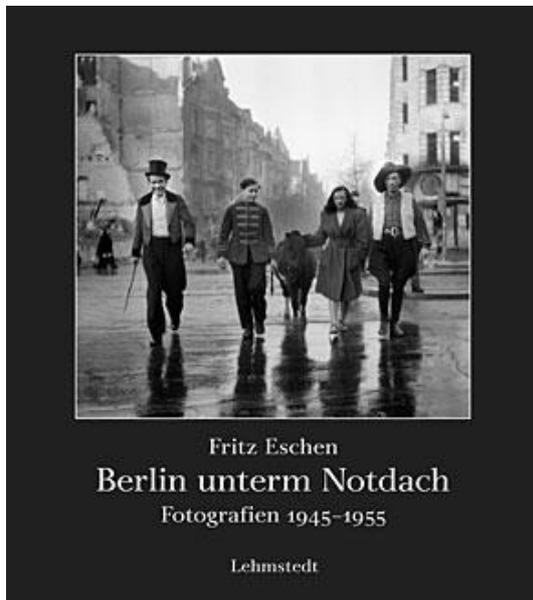


Fritz Eschen

„Das Leben ist zu kurz, um sich zu verbiegen“



Über 90.000 journalistische Fotos hat er produziert. Und rund tausend Persönlichkeiten hat er porträtiert – Max Liebermann, Paul Löbe, Heinz Ullstein, Joachim Ringelnitz, Marc Chagall, Le Corbusier, Ernst Reuter, Paul Hindemith, Thomas Mann, George Grosz, Herbert von Karajan. Den jungen Fotografen mit bürgerlicher Herkunft faszinierte das quirlige, mondäne Leben im Berlin der 20er und 30er Jahre. Aufregend. Optimistisch. Der Traum von einer liberalen Republik, der 1933 endete. Doch sofort nach Kriegsende 1945 besorgt sich der 45-jährige Eschen eine Kamera. Fotografiert das Leben im zerstörten Berlin. Sein Sohn, der Rechtsanwalt Klaus Eschen erinnert sich: „Als die Rote Armee in Berlin-Wilmersdorf, vom S-Bahn-Ring kommend, die Hauptkampflinie entlang der Kaiserallee in Richtung Zoo voranschob, lief er ... von unserem Haus Kaiserplatz 1 aus quer über den Platz, ohne auf den Geschößhagel zu achten, vorbei an Leichen und Trümmern – und war befreit. ... Er durfte wieder eine Kamera besitzen und damit fotografieren.“ Verfolgung und Berufsverbot, die Gefahr der Deportation, die alltägliche Angst – das alles war vorbei.



Bahnhof Zoo 1947, Klaus Eschen, Sohn des Fotografen



Fritz Eschen 1963, fotografiert von seinem Sohn Klaus Eschen



Unter den Linden 1935



*Flughafen Tempelhof 1930
Dame mit Hund auf der Frachtwaage*

Der am 19. Januar 1900 geborene Fritz Eschen stammt aus einer jüdischen Berliner Kaufmannfamilie. Er besucht das Königstädtische Gymnasium in Berlin-Mitte. Doch das Abitur kann er nicht ablegen. Im Jahr 1918 wird er als Funker zum Wehrdienst einberufen. Nach einer kaufmännischen Lehre arbeitet er in der Chemie-Firma Pomosin-Werke GmbH und dann bei der Berliner Privattelefon GmbH, heiratet die Tochter seines Chefs und wird Juniorchef der Firma. Doch nicht für lange.

Ende der 20er Jahre war die Goldgräberzeit des Bildjournalismus, eine geregelte Ausbildung gab es noch nicht, die Zeitungen suchten händeringend Bilder. Eschen löst sich aus dem kaufmännischen Milieu, besorgt sich eine „Patent-Etui“-Kamera, dann eine „Rolleiflex“, und verkauft Fotos an Agenturen wie Neofot-Fotag, Defot und Associated Press. Er fotografiert alles, was seine Neugier weckt. Und das war viel. Arbeiter, Segelschülerinnen, Zirkusakrobaten, Schwestern im Krankenhaus, Frauen als Pilotinnen, Pferderennen, Zigarrengeschäfte, Schüler beim Pauken, den Mann mit dem Koks auf dem Rücken. Und immer wieder Porträts von Persönlichkeiten der Zeitgeschichte.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wird Eschen aus dem Reichsverband der deutschen Presse ausgeschlossen. Das war für ihn praktisch ein Berufsverbot. Es sei ihm schwergefallen zu glauben, dass eine kultivierte, zivilisierte Nation ein Verbrecher-Regime längere Zeit hinnehmen würde – berichtet später sein Sohn. Freunde, die zu ihm hielten, bestärkten Fritz Eschen. Besonders konservative Kräfte, Offiziere und Adlige unterstützten den jüdischen Fotografen. Die Behörden erlauben ihm 1936, jüdischen Auswanderern Unterricht im Fotografieren zu geben. Zwei Jahre später, mit der „Vierten Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ von 1938, ist es damit vorbei. Gelegentlich erhält Eschen dennoch Aufträge, oft von AP und der Deutschen Reichsbahn. Die Fotos werden unter Pseudonym oder unter dem Namen der Agentur publiziert.

Fritz Eschen überlebt die Nazi-Diktatur. Denn der inzwischen geschiedene Fotojournalist heiratet im Dezember 1933 ein zweites Mal: die junge „Arierin“ Gertrude „Lipsy“ Thumm, Künstlerin und gelernte Krankenschwester. Er lebt nun in einer „privilegierten Mischehe“ und wird daher nicht deportiert. Aber er muss Zwangsarbeit bei der Berliner Firma Marcus-Metallbau leisten. Bei der sogenannten „Fabrikaktion“ am 27. Februar 1943 wird er zwar festgenommen, wird aber nach Protesten von Angehörigen freigelassen. Seine Kinder aus zweiter Ehe, Thomas und Klaus, werden erst nach Ostpreußen, dann in das Glatzer Bergland evakuiert. Der Sohn Thomas stirbt auf der Reise, weil ein Chirurg sich geweigert hatte, ein jüdisches Kind zu operieren. Sohn Peter aus erster Ehe wird zusammen mit seiner Mutter Rose Salomon 1941 nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet.

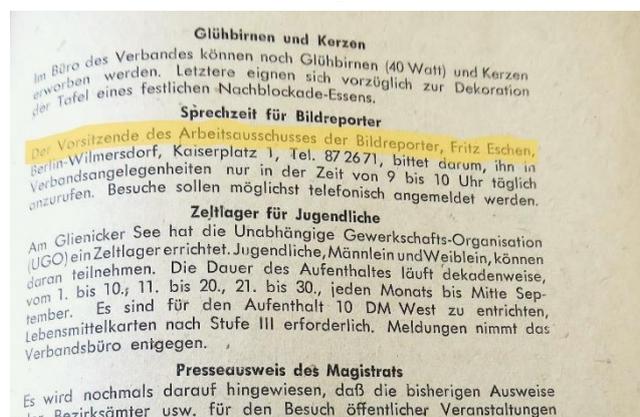
Seine Scheu gegenüber der erwachsenen Bevölkerung habe sein Vater auch nach Kriegsende nie verloren, wird sein Sohn Klaus Eschen später schreiben. Vielleicht deshalb fotografierte Fritz Eschen gerne lachende, fröhliche Kinder. Erwachsene sehen auf seinen Fotos oft nicht direkt in die Kamera. Er fotografiert seine Heimatstadt -

Zerstörung und Hoffnung. Ruinen bis an den Horizont, Flüchtlinge aus dem Osten, gerettete Kunstwerke, Nissenhütten, das Kabarett „Ulenspiegel“ in der Nürnberger Straße, Frauen beim Schuttaufräumen, Kinder bei Spielen in den Trümmern.



*Unter den Linden 1948
Trümmerfrauen an der Humboldt-Universität*

Eschen engagiert sich im „Verband der deutschen Presse“, der am 10. Oktober 1945 von den Alliierten genehmigt wird. Er wird dort 1946 zum Vorsitzenden der „Arbeitsgemeinschaft der Bildreporter“ gewählt. Doch der Verband gerät immer mehr unter kommunistischen Einfluss. Am 7. Juli 1948 kommt es zum Bruch. West-Berlin wird wegen der sowjetischen Blockade der Zugangswege inzwischen durch eine Luftbrücke versorgt. Ende Juli 1948 wird der Aufruf zur Gründung des Presseverbandes Berlin veröffentlicht. Einer der 33 Erstunterzeichner ist Fritz Eschen. Er arbeitet in den folgenden Jahren regelmäßig in Ausschüssen und Arbeitsgruppen mit, wie dem Hilfsausschuss, dem Referat für Tariffragen und dem Fachausschuss für Bildjournalisten, der sich einmal im Monat in der „Domklausur“ am Fehrbelliner Platz trifft.



In den regelmäßigen Mitteilungen des Presseverbandes dieser Jahre äußert er sich über den Beruf des Bildjournalisten.

„Wir deutschen Bildreporter müssen...heute noch die Erfahrung machen, dass wir als eine Art journalistisches Anhängsel betrachtet werden.“ Mit wenigen Ausnahmen sei „den schreibenden Kollegen der Charakter des Bildreporterberufes unbekannt“, bemerkt Eschen. Und betont: „Arbeiten des Bildreporters (müssen) Ausdruck persönlicher Stellungnahme sein. ... Dazu gehören Wissen, Urteilsfähigkeit, Takt und Verantwortungsgefühl, also ein hohes Maß an Berufsethos.“



*Fritz Eschen beim Fotografieren
auf dem Lützowplatz 1947*

In den fünfziger Jahren fotografiert Eschen für nahezu alle Berliner Zeitungen und Zeitschriften, unter anderem für den „Telegraf“, „Tagesspiegel“, „Kurier“ und die „FAZ“. Von 1952 bis 1954 ist er Bildredakteur bei der „Neuen Zeitung“. Er veröffentlicht mehrere Bildbände. So zum Beispiel: „So sah ich Potsdam“, „Junges altes Berlin“ und „Köpfe. Hundert Porträtaufnahmen“.

Das „große Geld“ hat Fritz Eschen mit seinen Fotos nicht verdient. „Er hat immer nur das gemacht, was ihn interessierte“, erzählt sein Sohn Klaus. Nach dem Grundsatz: „Das Leben ist zu kurz, um sich zu verbiegen. Es gab Zeiten, wo er sich von meinem Postspargbuch fünf Mark borgte, damit er sich auf der Versammlung seines Presseverbandes Kaffee und Kuchen leisten konnte. Ich bekam das Geld immer mit Zinsen zurück.“

Fritz Eschen starb im September 1964 auf einer Reportagereise im österreichischen Melk an der Donau.

Gudrun Küsel

Bildnachweis: SLUB Dresden / Deutsche Fotothek /Fritz Eschen

Porträt Fritz Eschen: SLUB Dresden / Deutsche Fotothek /Klaus Eschen

Fritz Eschen auf dem Lützowplatz: SLUB Dresden / Deutsche Fotothek /unbekannter Fotograf